
Peter Burke

Kultureller Austausch

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2170

Erbschaft unserer Zeit
Vorträge über den Wissensstand der Epoche
Band 8
*Im Auftrag des Einstein Forums
herausgegeben von Gary Smith*

Über die Folgen der Globalisierung für die Kultur wird in den letzten Jahren heftig gestritten. Prophezeien die einen eine Homogenisierung der Weltkultur, verheißen die anderen kulturelle Desintegration bzw. Fragmentierung allerorten. Doch ein Blick auf die Kulturgeschichte der letzten Jahrhunderte lehrt, dass diese beunruhigenden Diagnosen nur zum Teil zutreffen. Viel wahrscheinlicher ist indes, so der Kulturhistoriker Peter Burke, dass eine neue kulturelle Ordnung entsteht, sich neue Formen kultureller Rekonfiguration herauskristallisieren werden, wobei Bausteine des Alten in ein neues Muster eingefügt werden. Burke untersucht daher in diesem Buch den kulturellen Austausch in vergleichender und historischer Perspektive. Er erkundet die Vielfalt der Konzepte, mit denen dieser Austausch beschrieben und analysiert wurde, und befasst sich mit seinen Kontexten und Konsequenzen. Sein Hauptaugenmerk gilt dabei drei möglichen Szenarien einer Reaktion auf kulturellen »Import« bzw. kulturelle »Invasionen«: Akzeptanz, Abwehr und Segregation.

Peter Burke
Kultureller Austausch

*Aus dem Englischen von
Burkhardt Wolf*

Suhrkamp

*Diese Buchreihe wurde ermöglicht durch die
Berliner Festspiele GmbH*

3. Auflage 2015

Erste Auflage 2000

edition suhrkamp 2170

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2000

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Satzcentrum, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12170-2

Erbschaft unserer Zeit

Das 20. Jahrhundert, dessen geistiges Erbe in dieser Buchreihe geprüft werden soll, hat durch einen unvorstellbaren Verlust an Ethik Geschichte gemacht. Es war uns vorbehalten, die Techniken der Naturbeherrschung so zu entfalten, dass sie auch an der inneren Natur des Menschen keine Grenze mehr fanden und damit das Jahrhundert der Völkermorde ermöglichten. Verdun und Vietnam, Auschwitz und der Archipel Gulag waren die inhumanen Stationen jenes Fortschrittszuges, den wir lieber zu Freud und Benjamin, Picasso und Godard fahren sahen.

Kann man diese Paradoxie in einer Synthese unseres heutigen Wissens aufheben? Die Bände der »Erbschaft unserer Zeit« versuchen es mit einem Zugang, der an die Enzyklopädisten erinnert. Sie gehen auf Vorträge zurück, die bis zur Jahrtausendwende in Berlin gehalten werden. Führende Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen leisten auf Einladung des Einstein Forums und der Berliner Festspiele GmbH Beiträge zu einer Bilanz der Moderne, die nur einen gemeinsamen Fluchtpunkt kennt: gänzliche Illusionslosigkeit über das Zeitalter – aber dennoch ein rückhaltloses Bekenntnis zu ihm.

Gary Smith

Inhalt

Kultureller Austausch

9

Zwei Krisen des historischen Bewusstseins

41

Erasmus und die Gelehrtenrepublik

74

Literatur

103

Kultureller Austausch¹

»Pour une civilisation, vivre c'est à la fois être capable de donner, de recevoir, d'emprunter.«

Fernand Braudel

»The history of all cultures is the history of cultural borrowing.«

Edward Said

Die Bezeichnung »kultureller Austausch« und ihre Äquivalente in anderen Sprachen (*transfers culturels*, *cultural exchange* usw.) sind erst vor relativ kurzer Zeit gebräuchlich geworden. Dass man sich mit einer derartigen Form des Austauschs auseinander setzt, scheint nur natürlich in einer Zeit wie der unseren, die durch immer häufigere und intensivere kulturelle Begegnungen verschiedenster Art gekennzeichnet ist. Ich will zunächst einmal meinen eigenen Standpunkt beschreiben. Ich könnte nicht behaupten, von dieser Thematik nicht weiter betroffen zu sein. Für mich persönlich fängt der kulturelle Austausch bereits zu Hause an. Als Nordeuropäer, den es von jeher in den Süden gezogen hat, ohne dabei sein eigenes kulturelles Erbe verleugnen zu wollen, als ein dem Westen Entstammender, der sich von

1 Dieser Berliner Vortrag vom März 1998 wurde vorher bereits in Straßburg, London und Kalmar gehalten. Ich bin allen Zuhörern dankbar, die sich mit Kommentaren beteiligt haben. Einige der Themen, die hier detaillierter entwickelt werden, wurden erstmals in einem Aufsatz umrissen, der in meinem Buch *Eleganz und Haltung. Die Vielfalt der Kulturgeschichte*, Berlin 1998, S. 185-218, enthalten ist.

dem fasziniert zeigt, was die Europäer den »Mittleren« oder »Fernen« Osten zu nennen pflegten, empfinde ich kulturellen Austausch (ob nun zwischen einzelnen Personen, zwischen Fachdisziplinen oder Kulturen überhaupt) als in jeder Hinsicht aufregend und glaube zudem, dass er viele schöpferische Impulse freisetzen kann.

Indes habe ich dieses Thema nicht gewählt, um es zu rühmen, sondern um es genauer in Augenschein zu nehmen. In meiner Analyse versuche ich mich so unvoreingenommen wie nur irgend möglich zu verhalten. Ich gebe zwar gar nicht erst vor, objektiv zu sein: Niemand kann der *Situationsgebundenheit* [i. O. dt.] entkommen. Doch glaube ich fest daran, dass das Vermögen, wenigstens zwischenzeitlich aus einer Situation herauszutreten, mit intensiverem und umfassenderem Blick als sonst zu beobachten, ein Ideal darstellt. Es ist der spezifisch akademische Beitrag zu einer Debatte, die heutzutage jeden von uns angeht.

Dabei habe ich erst gar nicht das Bedürfnis, den kulturellen Austausch allein als Bereicherung darzustellen, denn für ihn bleibt stets ein beträchtlicher Preis zu entrichten: der Verlust von Tradition und kultureller Verwurzelung. Es ist sicherlich kein Zufall, dass das Zeitalter kultureller Globalisierung, das zuweilen ein wenig oberflächlich als eines der »Amerikanisierung« bezeichnet wird, auch das Zeitalter gegenläufiger Nationalismen oder Ethnizismen ist.

Die nun folgende Analyse ist vergleichend und historisch angelegt. Dass der kulturelle Austausch heute so allgegenwärtig scheint, ruft uns auch seine frühere Bedeutung wieder mehr ins Bewusstsein, was durchaus nö-

tig scheint, obwohl einige Historiker, Arnold J. Toynbee allen voran, sich schon vor einer Generation und früher für ebendiesen Vorgang interessiert haben. Vor fast einem halben Jahrhundert beschäftigte sich Arnold J. Toynbee bereits mit »Begegnungen« zwischen den Kulturen, mit der Bedeutung der Diaspora und dem Wesen der kulturellen »Rezeption«.²

Althistoriker z. B. widmen sich mehr und mehr dem Prozess der »Hellenisierung«, den sie mittlerweile weniger als bloße Aufpfropfung griechischer Kultur auf das römische Imperium als im Sinne einer Interaktion zwischen einem Zentrum und seiner Peripherie verstehen.³ Die Historiker, die sich auf die Renaissance spezialisiert haben, arbeiten stärker als je zuvor deren byzantinische, jüdische und muslimische Anteile heraus.⁴ Und die Historiker, die sich der Reformation widmen, sind mehr denn je bereit zuzugeben, wie wichtig der Austausch zwischen Katholiken und Protestanten gewesen ist.⁵

Historiker, die die europäische Geschichte ins Zentrum ihres Interesses stellen, nehmen in zunehmendem Maße deren kulturelle Geographie in Augenschein, also die kulturellen Grenzen, die die Territorien beispielsweise des Barock und des Klassizismus voneinander

2 Vgl. Arnold J. Toynbee, *A Study of History*, Bd. 8, London 1954, S. 274 ff., S. 472 ff., S. 481 ff.

3 Vgl. Arnaldo Momigliano, *Hochkulturen im Hellenismus. Die Begegnung der Griechen mit Kelten, Juden, Römern und Persern*, München 1979; ders., *On Pagans, Jews and Christians*, Middletown 1987; zudem Glen W. Bowersock, *Hellenism in Late Antiquity*, Cambridge 1990.

4 Vgl. Peter Burke, *Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien*, München 1998, Einleitung.

5 Ein Pionier auf diesem Felde war Jean Delumeau, *Naissance et affirmation de la réforme*, Paris 1965.

trennen, oder die von Wein und Bier, Katholizismus und Protestantismus, lateinischem und kyrillischem Alphabet usw. Es bleibt zu hoffen, dass es noch viele weitere historische Untersuchungen geben wird, die sich um die Beschreibung des kulturellen Austauschs bemühen, ob nun im Rahmen der Weltgeschichte, der Geschichte Europas oder der eines einzigen Landes. Im Falle der Geschichte eines einzigen Landes, etwa Deutschlands, werden sie hoffentlich nicht nur den Austausch zwischen dieser Nation und dem Rest der Welt, sondern ebenso den zwischen bestimmten Regionen und sozialen Gruppen (und damit auch zwischen Klassen und Geschlechtern) erforschen.

Betrachten wir das Beispiel des Adels und der Bourgeoisie im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Bekanntlich trugen Ärzte, Anwälte, Professoren, Journalisten und öffentlich Bedienstete zu jener Zeit regelmäßig Duelle aus. Für Norbert Elias wird an diesem Phänomen die Anziehungskraft sichtbar, die Modelle der Oberschichten auf den Mittelstand ausgeübt haben. Es handelt sich mithin um ein weiteres Beispiel jenes kulturellen Sicker-Effekts, jenes höfischen Einflusses auf die breitere Gesellschaft, den Elias, vielleicht als Reaktion auf eine Überbetonung von Markteinflüssen bei der Genese moderner Kultur, akzentuieren wollte. Ute Frevert hingegen gilt das Duell in der Mittelschicht als Beweis für deren Emanzipation, für deren gewachsenes Selbstwertgefühl. Sollte sie damit Recht haben, dann steht das Duell geradezu exemplarisch für kulturelle Aneignung und Transformation: Mitglieder der Bourgeoisie richten einfach die dem Adel zugeschriebenen Waffen gegen ihn selbst. Das Problem ist, wie und mit welcher Begrün-

dung man zwischen diesen rivalisierenden Interpretationen entscheiden kann.⁶

Meinen nun folgenden Überlegungen liegen zwei Annahmen zugrunde: Zum einen geht es hier mehr um einen Austausch nach beiden Richtungen als um eine einseitige Anleihe, also eher um »Transkulturation« als um »Akkulturation«.⁷ Zum anderen wird im Zuge eines kulturellen Austauschs normalerweise auch dasjenige, was entliehen wird, den Bedürfnissen des Entleihenden angepasst, es findet also eine doppelte Bewegung von De- und Rekontextualisierung statt. Dieser Prozess mag mit Missverständnissen einhergehen, die zuweilen auch als »schöpferische« oder »konstruktive« Fehlschlüsse beschrieben werden, weil sie den Angehörigen zweier unterschiedlicher Kulturen einen offenen Konflikt zu vermeiden helfen. Kulturelle Begegnungen können immer auch dasjenige mit einschließen, was im Portugiesischen mit *disencontros* bezeichnet wird: verfehlte Zusammenkünfte oder Dialoge zwischen Tauben.⁸

Die folgenden vier Teile werden vom Thema »Vielfalt« zusammengehalten. Der erste Teil behandelt die vielfältigen *Begriffe und Theorien*, die entwickelt worden sind, um das Phänomen des kulturellen Austauschs

6 Vgl. Norbert Elias, *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1989, und Ute Frevert, *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*, München 1991.

7 Vgl. Fernando Ortiz, *Tabak und Zucker. Ein kubanischer Disput*, Frankfurt/M. 1987.

8 Vgl. Wyatt MacGaffey, »Dialogues of the Deaf. Europeans on the Atlantic Coast of Africa«. In: Stuart B. Schwartz (Hg.), *Implicit Understandings. Observing, Reporting and Reflection on the Encounters Between Europeans and Other Peoples in the Early Modern Era*, Cambridge 1994, S. 249-267.

zu analysieren; der zweite die mannigfaltigen *Situationen*, in denen solch ein Austausch stattfindet; sodann gerät die Vielzahl möglicher *Reaktionen* auf kulturell Unvertrautes in den Blick und schließlich die Fülle möglicher *Ergebnisse oder langfristiger Konsequenzen*.

Die Vielfalt der Terminologie

Zumindest das Englische kennt keinen Mangel an Ausdrücken, wenn es darum geht, den Prozess kulturellen Austauschs und seine Konsequenzen zu beschreiben. Zu *acculturation* und *transculturation* sind *enculturation*, *inculturation* und *interculturation* hinzugetreten. Ebenso finden wir *appropriation*, *domestication*, *reception*, *negotiation*, *transfer*, *translation*, *resistance*, *indigenisation*, *syncretism*, *hybridization*, *creolization* und zahlreiche weitere Bezeichnungen vor. Sicherlich sind das zu viele Ausdrücke, sowohl unter dem Gesichtspunkt der Bequemlichkeit als auch dem der Angemessenheit. Die Neue Welt ist allzu häufig wieder entdeckt und das Rad allzu oft neu erfunden worden, weil die Gelehrten eines Faches einfach nicht zur Kenntnis genommen haben, was ihre Kollegen in der Nachbardisziplin tun. Mein eigener Zugang wird absichtlich »minimalistisch« in dem Sinne sein, dass ich so wenig Fachbegriffe wie möglich verwenden und nahe an der Alltagssprache bleiben will. Außerdem werde ich versuchen, die gegenwärtigen Debatten mit der langen Theoriegeschichte zum kulturellen Austausch in Beziehung zu setzen.

Die Kulturwissenschaft ist nicht erst gestern erfunden worden. Vielmehr ist sie schrittweise aus den Reflexio-

nen zum kulturellen Wandel entstanden, die einzelne Denker und ganze Gruppen über die Jahrhunderte hinweg angestrengt haben. Für Geschichtswissenschaftler (wie auch für Ethnologen und Soziologen) ist es zweifellos eine Art Axiom, dass sie die Ansichten derjenigen, die sie zum Gegenstand ihrer Forschungen erkoren haben, auch ernst nehmen sollten. Dieses Axiom impliziert, dass nicht nur, wie Clifford Geertz empfohlen hat⁹, dem »lokalen Wissen« gebührende Aufmerksamkeit gezollt werden sollte, sondern auch dem, was man »lokale Theorien« nennen könnte.

In der Frühen Neuzeit, derjenigen Phase europäischer Geschichte, mit der ich mich vornehmlich befasst habe, war man sich des kulturellen Austauschs bereits auf bemerkenswerte Weise bewusst. Beispielsweise wurde im Frankreich des 17. Jahrhunderts die Ansicht vertreten, dass sowohl die gotische Architektur als auch der Roman im Laufe des langwierigen kulturellen Zusammenstoßes, den wir als Kreuzzüge bezeichnen, aus der arabischen Welt in den Westen gekommen seien. In diesem Sinne nannte Christopher Wren die Gotik auch »den Sarazenischen Stil«.¹⁰

Ein Zentralbegriff jener Zeit ließ dem des Austauschs allerdings wenig Raum: der Begriff der »Tradition«, der Grundgedanke, dass Gegenstände, Praktiken und Werte unverändert von einer Generation zur nächsten weitergegeben würden. Nachdem die Protestanten die Traditionen der katholischen Kirche als korrupt kritisiert hat-

⁹ Vgl. Clifford Geertz, *Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology*, New York 1983.

¹⁰ Vgl. Pierre-Daniel Huet, *Traité sur l'origine des romans*, Stuttgart 1966 (Original von 1670); zudem Paul Frankl, *The Gothic*, Princeton 1960, S. 363, S. 375.

ten, wurde deren Anspruch, »immer dieselbe« (*semper eadem*) zu sein, mit größerer Befangenheit formuliert.¹¹ Ironischerweise bedeutete das nichts anderes, als dass der Anspruch an sich nicht mehr derselbe wie vorher war. Ein begabter Historiker der chinesischen Kultur (und dazu ein Amateurmusiker) beobachtete in einem ähnlichen Kontext, nämlich in dem von Tradition und Innovation im China des 19. Jahrhunderts, dass »ein Publikum, das erkennt, dass Mozart nicht Wagner ist, niemals den *Don Giovanni* des 18. Jahrhunderts zu hören bekommen wird«.¹²

Das Gegenstück zur Tradition war die neuartige Idee der »Rezeption«, mit deren Hilfe etwa die Aufnahme des römischen Rechts oder der Renaissance außerhalb Italiens von Gelehrten des 19. Jahrhunderts beschrieben wurde. Ob nun der Schwerpunkt auf Tradition oder auf Rezeption gelegt wurde, stets setzte man voraus, dass dasjenige, was aufgenommen wird, dasselbe sei wie das Abgegebene. Eine noch heute gebräuchliche Metapher ist die eines kulturellen »Erbes« oder eines »Vermächtnisses« (sie taucht im Titel einer ehemals berühmten Studienreihe namens *The Legacy of Greece* oder *The Legacy of Rome* auf).

Indes wurden schon seit längerem Alternativen zu dieser Vorstellung von Erbschaft entworfen. An dieser Stelle möchte ich zumindest sechs dieser Alternativen erwähnen:

- 11 Vgl. Owen Chadwick, *From Bossuet to Newman*, Cambridge 1987, S. 1-20.
- 12 Vgl. Joseph Richmond Levenson, *Modern China and its Confucian Past*, New York 1964 (urspr. publ. als *Confucian China and its Modern Fate*, Berkeley/Los Angeles 1958), S. XX.

1. Es war ein Grundsatz der scholastischen Philosophie, dass das, »was auch immer empfangen wird, nach Maßen des Empfängers empfangen wird« (*Quidquid recipitur, ad modum recipientis recipitur*). Dies könnte heute auch das Motto der so genannten »Konstanzer Schule« sein. Interessanterweise geht also der entscheidende Gedanke der Rezeptionstheorie auf das Spätmittelalter zurück, auch wenn er dort noch nicht im Einzelnen ausgearbeitet worden ist.

2. Eine zweite Art, die Transformation von Überlieferung zu denken, stellt die Idee der Nachahmung dar, sei es nun im positiven oder im negativen Sinne. Der positive Aspekt ist in der Literaturtheorie der Klassik und der Renaissance entwickelt worden, für die eine schöpferische Imitation dann vorliegt, wenn Cicero, Vergil oder anderen geschätzten Vorbildern nachgeeifert wird.¹³ Zuweilen jedoch denunzierten die Humanisten, die für ihre eigenen Arbeiten den Status einer schöpferischen Imitation beanspruchten, das Tun ihrer Kollegen als sklavische Nachahmung, als »Nachäffen«. Derselbe Vorwurf wurde gegen diejenigen erhoben, die im alltäglichen Leben ausländischen Modellen nacheiferten, ob nun italienischen Vorbildern in der Renaissance, französischen im 17. und 18. oder englischen im 18. und 19. Jahrhundert.¹⁴

3. Eine weitere Alternative zur Vorstellung, die kulturelle Erbschaft sei passiv, ist der Gedanke der Aneignung oder, deutlicher, der »Plünderung«; seinen ursprünglichen Kontext bilden die Debatten, die die nun als

¹³ Vgl. G. W. Pigman III., »Versions of Imitation in the Renaissance«. In: *Renaissance Quarterly* 33, 1980, S. 1-32.

¹⁴ Vgl. W. R. [William Rankins], *The English Ape, the Italian Imitation*, London 1588, zudem Christian Thomasius, *Von der Nachahmung der Franzosen*, Stuttgart 1894 (Original 1687).

Kirchenväter verehrten Theologen über den christlichen Umgang mit heidnischer Kultur führten. Basilius von Caesarea etwa befürwortete eine selektive Aneignung der heidnischen Antike nach dem Beispiel der Bienen, die »sich weder allen Blumen im gleichen Maße zuwenden noch die ausgewählten vollständig mitzunehmen suchen, sondern nur das nehmen, was für ihr eigenes Werk von Interesse ist, und das übrige unberührt zurücklassen«. Augustinus sprach, das 2. Buch Mose zitierend, etwas dramatischer von den »Beutestücken aus Ägypten«. Hieronymus äußerte sich auf ähnliche Weise.¹⁵

Dieses Bild vom kulturellen Austausch wurde in der Renaissance wieder belebt und ist in unserer Zeit erneut aufgenommen worden. Zeitgenössische Theoretiker der Aneignung haben – ob nun bewusst oder unbewusst – diese Tradition fortgesetzt, bezeichnenderweise besonders die Katholiken Michel de Certeau und Paul Ricœur. Man könnte diesen Prozess auch die »Spolien des Augustinus« nennen.¹⁶ Der negative Aspekt an der Idee der Aneignung wird in Plagiatsvorwürfen deutlich, die schon lange vor den Urheberrechten des 18. Jahrhunderts laut wurden.¹⁷ Dass derlei Vorhaltungen im Kreise der Humanisten während des 15. und 16. Jahrhunderts derart häufig gemacht wurden, unterstützt in gewisser Weise Jacob Burckhardts strittige Behauptung, die Renaissance gehe mit dem »Individualismus« einher.

15 Vgl. Werner Jaeger, *Das frühe Christentum und die griechische Bildung*, Berlin 1963.

16 Vgl. Michel de Certeau, *L'invention du quotidien*, Paris 1980; sowie Paul Ricœur, »Appropriation«. In: ders., *Hermeneutics and the Human Sciences. Essays on Language, Action and Interpretation*, Cambridge 1983, S. 182–193.

17 Vgl. Pamela O. Long, »Invention, Authorship, ›Intellectual Property‹, and the Origin of Patents. Notes toward a Conceptual History«. In: *Technology and Culture* 32 (1991), S. 846–884.

4. Die drei bislang erwähnten Begriffe übernehmen die Perspektive des Empfängers. Vom Standpunkt des Entleihenden oder Gebenden aus wurde der Austausch mit Hilfe des Begriffs der »Akkomodation«, der Anpassung, untersucht. Cicero hat den Ausdruck im Kontext der Rhetorik gebraucht, um den Redner auf die Notwendigkeit hinzuweisen, dass er seinen Stil auf die Zuhörerschaft einzustellen habe. Im frühmittelalterlichen Europa, etwa bei Papst Gregor dem Großen, wurde der Begriff in einem religiösen Kontext verwendet, wenn es um die Anpassung der Frohen Botschaft an die heidnischen Gebräuche in England und anderswo ging.

In diesem Sinne sprachen auch die Missionare des 16. Jahrhunderts von der »Anpassung« des Christentums an neue Umgebungen – sei es nun China (wie bei Matteo Ricci) oder Peru. Der Jesuit Roberto de' Nobili, der in Südindien in der Tracht der einheimischen Heiligen arbeitete und seinen brahmanischen Konvertiten gestattete, ihre heilige Kleidung anzubehalten, verteidigte sich mit den Worten Gregors des Großen gegen den Vorwurf, das Heidentum zu tolerieren.¹⁸

Im 16. Jahrhundert wurde der Begriff auch in anderen Zusammenhängen, etwa in der Politik oder in der Architektur, gebraucht. In seinen *Six Livres de la République* (1576, Buch V, Kap. 1) schreibt Jean Bodin von der Notwendigkeit, »accommoder la forme de République à la diversité des hommes« (»die Staatsform der Unterschiedlichkeit der Menschen anzupassen«), während ein

¹⁸ Vgl. Pierre Dahmen, *Un Jésuite Brahme. Robert de Nobili*, Brügge 1924; zudem Johannes Bettray, *Die Akkomodationsmethode des Matteo Ricci in China*, Rom 1955; schließlich David Mungello, *Curious Land. Jesuit Accommodation and the Origins of Sinology*, Stuttgart 1985.